Betrogene Betrüger.

Roman von Reinhold Ortmann.

(Fortsetzung.)

Der Marquis war es, welcher ihnen mit seiner weltmännischen Sicherheit zu Hilfe kam.

„Erlauben Sie mir, meine Herren, Sie der Baronin Dimiani vorzustellen, einer außerordentlich gütigen Dame, welche uns ohne Zweifel einen Theil ihrer Wohnung diese Nacht zur Verfügung stellen wird. Sie haben nun Gelegenheit, lieber Graf, sich bei dem guten Genius selbst zu bedanken."

Die Herren wechselten einige verbindliche Redensarten mit der angeblichen Baronin, welche ihre Komplimente wie eine Frau vom besten Stande entgegennahm, und ließen sich auf ihre Einladung in einem zweiten Salon nieder, wo ihnen derselbe Diener, welcher sie hinauf geleitet, in silbernen Kühlern Rheinwein und Champagner servirte. Nach einer kurzen und naturgemäß etwas gezwungenen Unterhaltung zog sich die Dame zurück, und der Marquis wurde selbstverständlich jetzt mit Fragen bestürmt, welche Bewandtniß es mit diesem geheimnißvollen Hause habe.

„Ach, meine Herren, ich denke, die Sache ist einfach genug!" erwiderte er lächelnd. „Der Adel dieser Dame ist vollkommen echt; und ihr Gatte war ein Edelmann aus bester Familie. Aber er hatte, wie man mir erzählte, einige menschliche Schwachheiten, die dauerhafter waren, als sein Vermögen, und ihn schließlich, als er sich vollkommen ruinirt sah, sogar nöthigten, sich eine Kugel vor den Kopf zu schießen. Die Frau Baronin kam damit in eine recht schlimme Lage, denn sie empfand durchaus keine Neigung, auf die Annehmlichkeiten ihres bisherigen Lebens zu verzichten, und sie sah sich somit der schwierigen Aufgabe gegenüber, einen standesgemäßen Haushalt ohne alle legitimen Einnahmequellen zu führen. Sie haben ja jetzt eine kleine Probe davon, wie ihr das gelingt. Sie stellt anständigen Leuten ihre Salons zu Verfügung, für welche Gefälligkeit sie natürlich am folgenden Tage eine Geldsendung von nicht geringfügigem Betrage erwartet, und beschäftigt sich nebenbei mit Heirathsvermittelung und anderen ebenso einträglichen als vornehmen Erwerbszweigen. Dabei würde sie es als eine tödtliche Beleidigung empfinden, wenn man es jemals an dem schuldigen Respekt für sie fehlen ließe, und der Rücksichtslose würde ohne Zweifel für immer von der Schwelle ihres Hauses verbannt sein. — Diese kurze Mittheilung, welche ich selbst der Freundlichkeit eines hier lebenden Landsmannes verdanke, wird Sie hoffentlich überzeugen, meine Herren, daß wir nus hier gänzlich zwanglos unserer Unterhaltung hingeben können!"

Nach einigen naheliegenden Scherzen über die Persönlichkeit der industriösen Frau Baronin nahm die kleine Gesellschaft denn auch in der That das vorhin unterbrochene Spiel wieder auf, und auch jetzt war Niemand so aufgeregt und eifrig als Graf Egon. Während man im Klub durch die dort bestehenden, unumstößlichen Regeln an gewisse unverfängliche Spiele gebunden war, hatte man sich hier, wo keine Kontrolle geübt wurde und keine Rücksicht zu nehmen war, rasch für ein Hazardspiel entschieden, bei welchem dem Marquis die Rolle des Bankhalters zugefallen war. Seine schlanken Finger mischten die Karten mit so bewunderungswürdiger Geschicklichkeit, daß man wohl erkennen mußte, wie geläufig ihm die Beschäftigung sei. Er hatte sein Fauteuil ein wenig vom Tische weggeschoben und sich damit fast außerhalb des Lichtkreises gebracht, welchen die rothen Glasglocken des Kronleuchters ohnedies nur gedämpft auf die Spielenden warfen. Ein hinter ihm auf dem Kaminsims stehender Armleuchter trug noch mehr dazu bei, seine Hände in scharfem Schatten zu lassen, und nur am Aufblitzen seines Brillantringes ließen sich die raschen Bewegungen derselben verfolgen.

Anfänglich hatte das Spiel wenig Aufregendes. Die Gewinne fielen ziemlich gleichmäßig an die verschiedenen Theilnehmer, und man fing an, die Einsätze erheblich zu steigern, um Summen von einem Belang in Zirkulation kommen zu lassen. Plötzlich aber trat eine entschiedene Wendung zu Ungunsten des Grafen Egon ein. Das Glück, welches ihn während der ganzen Nacht begleitet hatte, schien ihm plötzlich untreu geworden, und die Geldrollen und Kassenscheine aus der vor ihm stehenden silbernen Schale verschwanden noch ungleich schneller, als sie in seinen Besitz gekommen waren. Wenn er schon vorher mit großem Eifer bei dem Spiel gewesen war, so steigerte sich jetzt seine Theilnahme bis zur Leidenschaft. Sein hübsches Gesicht wurde bleich, die Bewegung der Schnurrbartspitzen verrieth das nervöse Beben seiner Lippen, und wenn er sich hin und wieder zu einem Scherzwort zwang, hatte seine Stimme einen eigenthümlich heiseren Klang.

Der Marquis gewann fast unausgesetzt; aber seinen Zügen war dabei ebensowenig eine Erregung anzumerken, als früher bei seinen Verlusten. Während Graf Egon sehr häufig und in hastigen Zügen das vor ihm stehende Kelchglas leerte, benetzte der Franzose kaum hie und wieder seine Lippen mit dem edlen Naß, und vergebens würde man in seinen Mienen und Bewegungen nach dem geringsten Anzeichen einer ungewöhnlichen Anspannung gesucht haben. Als er sah, daß der Graf seine letzte Banknote verloren hatte, fragte er gelassen:

„Beliebt es den Herrn, daß wir aufhören, so bin ich selbstverständlich dazu bereit. Ich glaube fast, daß uns die Stunde zwingt, ein Ende zu machen."

Die beiden andern Kavaliere schienen nicht abgeneigt, ihm zuzustimmen; Graf Egon dagegen protestirte heftig und fügte, eine leichte Verlegenheit bekämpfend, hinzu:

„Es wäre nicht billig, wenn Sie mir nicht wenigstens Gelegenheit gäben, die ungetreue Glücksgöttin wieder mit mir auszusöhnen. Allerdings führe ich kein baares Geld mehr bei mir, aber Sie werden ohne Zweifel bereit sein, lieber Marquis, mir einen etwaigen weiteren Verlust auf Ehrenwort bis morgen früh zu kreditiren!"

„Es ist mir eine Ehre, Herr Graf," versetzte du Verdy mit einer Verbeugung. „Ich bitte Sie, ganz über mich und mein Portefeuille zu verfügen."

Das Spiel nahm seinen Fortgang, nur mit dem Unterschied, daß Graf Egon die Summen, welche er einsetzte, mit dem Bleistift auf den Rückseiten seiner Visitenkarten markirte, und daß diese Karten dann stets statt des baaren Geldes in die Hände des Bankhalters übergingen. Wenn er aber gehofft hatte, durch seine Beharrlichkeit die Laune des Glücks wieder zu seinen Gunsten zu wenden, so hatte er sich empfindlich getäuscht, denn auch jetzt fielen die Karten beständig gegen ihn, und es war angesichts seines hartnäckigen Mißgeschicks wohl begreiflich, wenn seine fieberhafte Erregung mit jeder Minute wuchs und wenn er sich immer weniger Mühe gab, sie zu verbergen.

Draußen begann das fahle Grau der Morgendämmerung bereits in helles Tageslicht überzugehen, als sich die vier Herren endlich anschickten, das gastfreundliche Haus der Baronin Dimiani zu verlassen. Graf Egon sah ebenso, oder vielmehr in noch höherem Grade, als seine beiden Kameraden, übernächtig und angegriffen aus. Unter seinen Augen lagen dunkle Schatten, und seine sonst so blühende Gesichtsfarbe hatte einer krankhaften Blässe Platz gemacht. Er fragte den Marquis nach der Höhe der Summe, welche er ihm schuldig geworden sei, und warf dann mit nervös bebender Hand einige Zeilen auf ein Blatt Papier, welches er aus seinem Notizbuch gerissen hatte.

„Dieser Ehrenschein ist Ihnen für die pünktliche Erstattung sicherlich Bürgschaft," sagte er, „ich werde mir um die Mittagszeit die Ehre geben, Sie aufzusuchen, um Ihnen den Betrag persönlich zu händigen."

Der Marquis weigerte sich zwar, den Schein anzunehmen; aber als der Graf in etwas gereiztem Tone bemerkte, daß ihre Bekanntschaft doch wohl eine noch zu kurze sei, um die Angelegenheit lediglich nur als Vertrauenssache zu behandeln, legte er, ohne weiter ein Wort zu erwidern, das Papier in seine Brieftasche, um sich dann mit dem Grafen den bereits vorausgegangenen Kavalieren anzuschließen.

Auf der Straße gab es einen sehr kurzen und wortkargen Abschied, und namentlich der junge Graf stürmte mit so raschen Schritten davon, daß einer seiner Kameraden kopfschüttelnd bemerkte:

„Wir hätten der Sache doch früher ein Ende machen sollen, denn es will mir scheinen, als bedeute dieser heutige Verlust für Holzhausen eine arge Fatalität."

In der Gegenwart des Marquis, welcher fast allein der Gewinner gewesen war, enthielten diese Worte eigentlich eine verletzende Taktlosigkeit, aber der elegante Franzose gab sich den Anschein, als habe er nichts gehört. Er rief einen eben vorüberfahrenden Droschkenkutscher an und sprang in das Gefährt, den anderen ein verbindliches „Auf Wiedersehen" zurufend.

7. Kapitel.

Es war eine ziemlich ungewöhnliche Erscheinung, daß Graf Egon seinem Vater und seiner Schwester schon beim Frühstück Gesellschaft leistete. Wenn ihn nicht seine dienstlichen Verpflichtungen dazu nöthigten, sich schon in früher Morgenstunde zu erheben, pflegte er bis zum Mittag zu ruhen, und es geschah gar nicht selten, daß seine Angehörigen erst um die Dinerstunde seiner ansichtig wurden.

Heute hatte der junge Offizier eine Ausnahme von dieser Regel gemacht; als er im Frühstückszimmer erschien und sich nach einer kurzen Begrüßung an Elsa's Seite niederließ, konnte sich der Generallieutenant, nachdem er ihn eine kleine Weile schweigend betrachtet hatte, nicht enthalten, zu bemerken:

„Mir scheint, lieber Egon, ein paar Stunden gesunden Schlafes wären Dir gerade heute recht dienlich gewesen. Du siehst nicht eben aus, als hättest Du die Nacht sehr vernünftig angewendet."

Graf Egon fuhr mit der Hand über die Stirn, als wolle er eine unangenehme Erinnerung wegwischen.

„Ich habe allerdings nicht viel geschlafen," sagte er ausweichend, „aber ich wollte Dich gern an diesem Morgen sprechen, Papa. Darum machte ich mich frühzeitig wieder auf, und ich hoffe, Du wirst ein paar Minuten für mich übrig haben."

Das joviale Gesicht des alten Grafen wurde um eine Schattirung ernster, denn die Art der Anfrage mußte wohl einen gewissen Argwohn in ihm wachrufen, aber er bejahte sie nichts destoweniger freundlich, und nachdem er seine zweite Tasse Kaffee geleert, erhob er sich und bedeutete seinen Sohn, ihm in sein Arbeitszimmer zu folgen.

Graf Egon drehte lebhaft an den Enden seines blonden Schnurrbarts, als er hier dem alten Herrn gegenüber saß und lehnte die Zigarre ab, welche ihm sein Vater anbot.

„Es ist eigentlich eine fatale Affaire, mit der ich Dich belästigen muß, Papa," sagte er, „aber ich weiß mir im Augenblick nicht anders zu helfen, und ich meine, Du wirst vorurtheilsfrei genug denken, mir die Gefälligkeit, die ich von Dir erbitten möchte, nicht zu verweigern."

„Die Einleitung klingt, offen gestanden, nicht sehr vertrauenerweckend, mein bester Egon," meinte der General, „und bevor Du mit der Hauptsache herauskommst, erinnerst Du Dich vielleicht freundlichst einer Unterhaltung, die wir vor mehreren Jahren hier an dieser Stelle über eine gewisse Angelegenheit miteinander geführt. Du wirst mich nicht zwingen wollen, Dir zu wiederholen, was ich Dir damals sagen mußte."

Obwohl diese Warnung ohne Zweifel sehr ernst gemeint war, gab sich Egon doch den Anschein, als fasse er sie von einer scherzhaften Seite auf.

„Ich sehe, daß wir uns sehr rasch verstehen, lieber Papa, und ich war auch von vorn herein darauf gefaßt, daß Du ein wenig brummen würdest. Als gehorsamer Sohn bin ich auch gern bereit, Deine Strafpredigt über mich ergehen zu lassen, wenn Du nur die Freundlichkeit haben willst, mir zu helfen. Es handelt sich da um eine recht beträchtliche Summe, die ich jedenfalls bis Mittag haben muß. Du kannst sie mir wohl bei Deinem Bankier anweisen, oder sie vielleicht gelegentlich Deines Vormittagsspazierganges selbst erheben."

„Das heißt, Du möchtest Deinen nächsten Monatszuschuß schon im Voraus haben? Nun, dazu bedarf ich nicht erst meines Bankiers. Ist es aber wirklich nöthig, daß Du die ganze Summe erhältst? Du wirst Dir infolge dessen während der nächsten Wochen manche empfindliche Einschränkung auferlegen müssen."

Er hatte dabei ein Fach seines Schreibtisches geöffnet und war eben im Begriff, demselben einige Geldröllchen zu entnehmen, als Graf Egon die Hand leicht auf seinen Arm legte und in wachsender Verlegenheit sagte:

„Nicht um einen so geringfügigen Betrag handelt es sich diesmal, Papa. Ich sagte Dir ja schon, daß ich eine beträchtliche Summe brauche; ich habe Unglück gehabt —"

„Das will sagen: Du hast gespielt und Verluste gehabt. Nun, mein Lieber, daß ich dafür kein Geld habe, solltest Du nachgerade wissen. Sieh zu, wie Du Dir aus der Verlegenheit hilfst. Eine Anweisung auf meinen Bankier wirst Du jedenfalls nicht erhalten."

Mit einer energischen Handbewegung hatte er den Schreibtisch wieder geschlossen und war zugleich von seinem Arbeitssessel aufgestanden, damit deutlich genug zu erkennen gebend, daß er das Gespräch nicht fortzusetzen wünsche. Auch der junge Graf hatte sich erhoben. Seine Wangen waren leicht geröthet und in seiner Stimme zitterte mühsam unterdrückter Zorn, als er auf die rauhe Zurückweisung erwiderte:

„Wenn das wirklich Dein letztes Wort gewesen ist, Papa, so will ich wünschen, daß Du es niemals zu bereuen habest. Es könnte doch mehr für mich auf dem Spiel stehen, als Du für möglich zu halten scheinst."

Die scharfen Falkenaugen des Generals hefteten sich für einen Moment durchbohrend auf die Züge seines Sohnes.

„Du wirst entschuldigen, Egon, wenn ich derartige Andeutungen durchaus nicht verstehe! Für einen Grafen Holzhausen, der zugleich deutscher Offizier ist, kann doch wohl niemals etwas auf dem Spiele stehen, das ihn zwingen könnte, zum zweiten Male um eine Hilfe zu bitten, die ihm einmal rundweg abgeschlagen ist. Oder sollte ich mich darin gerade bei meinem eigenen Sohn betrogen haben?"

Graf Egon warf sich straff in die Brust, während seine Linke das Gefäß seines Säbels fest umklammerte.

„Du hast recht, Papa," sagte er mit sicherer Stimme. „Ein Graf Holzhausen wird jedenfalls nicht vergessen, was er der Ehre seines Namens und dem Rock des Kaisers schuldig ist!"

Er grüßte militärisch, drehte sich kurz um und ging mit starken Schritten sporenklirrend hinaus. Im Vorzimmer traf er auf seine Schwester Elsa, welche mit ihrer gewöhnlichen sorglosen Heiterkeit in's Gesicht schaute und lachend fragte, ob die Konferenz mit dem gestrengen Papa glücklich verlaufen sei. Egon war galant genug, sie seine üble Laune nicht entgelten zu lassen. Er gab eine ausweichende Antwort und wollte an ihr vorübergehen. Aber die Komtesse hatte noch etwas auf dem Herzen und ließ ihn nicht davon.

„Du denkst doch daran, Egon, daß wir heute Nachmittag noch einmal unsere lebenden Bilder probiren. Du wirst hoffentlich nicht auf Dich warten lassen, und wenn ich es wagen darf, Dir trotz Deines grimmigen Gesichts eine ganz ergebene Bitte vorzutragen, so möchte ich Dich feierlichst ersuchen, diesmal ohne Begleitung Deines französischen Freundes zu erscheinen. Er ist als Unbetheiligter mindestens überflüssig dabei."

„Ich meine, er ist Keinem im Wege," versetzte Egon kühl. „Der Papa hat ihm ein für allemal unser Haus geöffnet und da ihm die Zuschauerrolle bei unseren Proben offenbar viel Vergnügen machte, so sehe ich wirklich nicht ein, wie ich ihn fernhalten soll, falls er den Wunsch hat, sich heute einzufinden."

„Ah, wie schwerfällig Du bist!" schmollte Elsa. „Es sollte Dir doch genug sein, zu hören, daß ich ihn lieber nicht sehe. Uebrigens ist auch dem Professor seine Gesellschaft nicht angenehm. Du bist ja wiederholt Zeuge des taktlosen Benehmens des Herrn Marquis gewesen."

„Ich kann mich unmöglich in die Streitigkeiten und Meinungsverschiedenheiten der beiden Herren einmischen," war seine gemessene Antwort, „ich werde den Marquis nicht einladen, aber ich werde noch viel weniger etwas thun, was einer Verletzung unserer gastfreundlichen Verpflichtung gleichsehen könnte."

Er erwartet eine weitere Erwiderung seines Schwesterchens nicht ab, sondern verließ das Zimmer und gleich darauf auch das Haus. Von der nächsten Straßenecke aus führte ihn eine Droschke in ein ziemlich entlegenes Viertel, das überwiegend von kleinen Geschäftsleuten und ehrsamen Handwerkern bevölkert wurde. Es war ein einfach und höchst respektabel aussehendes Haus, vor welchem der Wagen hielt. Freundliche weiße Gardinen und blühende Topfpflanzen wurden überall hinter den Scheiben sichtbar und der Messinggriff des Glockenzuges neben der Hausthür, über welchem auf einem Porzellanschildchen der Name „Justus Klinkhammer" zu lesen war, glänzte so blitzblank, als würde er nur selten von den Händen Einlaß Begehrender berührt.

Das freundliche Häuschen schien aber trotz seiner anheimelnden Außenseite keinen sehr angenehmen Eindruck auf den jungen Grafen zu machen, denn er ließ seinen Blick finster über die blanken Fenster schweifen und riß dann recht ungestüm an dem Glockenzuge.

Eine alte, sauber gekleidete und verschmitzt aussehende Aufwärterin öffnete ihm die Hausthür und ließ ihn mit einigen unterwürfigen Knixen in eine Art von Vorzimmer eintreten, das mit seinen weißgescheuerten Dielen, seinen altmodischen, aber wohlerhaltenen Möbeln und den eingerahmten, schlechten photographischen Bildnissen an den Wänden durchaus den Eindruck eines anständigen kleinbürgerlichen Wohnraumes machte.

„Herr Klinkhammer ist noch beim Frühstück," sagte sie, „ich werde ihn natürlich sofort benachrichtigen und er wird sehr erfreut sein über die Ehre, den Herrn Grafen bei sich zu sehen."

Sie entfernte sich mit hastigen, Schritten. Egon aber warf sich in einen aus Korbgeflecht hergestellten Lehnsessel und betrachtete mit düsterer Miene die Spitzen seiner Reiterstiefel. Ein langsam näherkommendes Hüsteln verkündete das Erscheinen des Herrn Justus Klinkhammer; die Thür öffnete sich und auf der Schwelle wurde die zusammengesunkene Gestalt eines alten Mannes sichtbar, dessen Antlitz auf den ersten Blick etwas Vertrauenerweckendes und beinahe Patriarchalisches hatte. Erst wenn man den Herrn etwas genauer in's Auge faßte, bemerkte man einen eigenthümlich verkniffenen Zug um die Mundwinkel, der seinem Gesicht einen, namentlich beim Sprechen schärfer hervortretenden Ausdruck von Verschlagenheit und Härte gab.

Graf Egon hatte es nicht als der Mühe werth erachtet, sich beim Eintritt des Hausherrn zu erheben. aber Herr Klinkhammer nahm dessen ungeachtet sein Sammetkäppchen mit großer Höflichkeit ab und begrüßte den vornehmen Besucher mit einem Schwall von unterwürfigen Worten.

Der junge Offizier machte diesem Erguß mit einer nicht sehr verbindlichen Handbewegung ein Ende und sagte, indem er es vermied, den Anderen anzusehen:

„Schon gut, Herr Klinkhammer! Sie wissen wohl, daß man Sie eigentlich nicht aufsucht um das Vergnügen Ihrer Gesellschaft zu genießen. Ihrem guten Gedächtniß wird ja sicherlich nicht entfallen sein, daß wir heute einiges Geschäftliche mit einander abzumachen haben."

„O, wie sollte mir das entfallen sein, gnädigster Herr Graf! Ich bin ja ein armer Mann, der mit jedem Pfennig genau haushalten muß, und der darum lange vorher über Alles disponiren muß, was er einzunehmen hat. Warum soll ich es leugnen, daß ich den Herrn Grafen bereits mit großer Sehnsucht erwartet habe, denn ich bin selber in arger Verlegenheit und brauche das Geld so nothwendig wie das liebe Brod. Habe darum den Wechsel nebst Ehrenschein schon heute früh zu mir gesteckt; wenn es dem Herrn Grafen beliebt, können wir das Geschäftchen in wenigen Minuten erledigt haben."

„Nur sachte, Herr Klinkhammer," unterbrach Graf Egon den Alten, welcher in der That mit zitternden Fingern in dem Inhalt seiner abgegriffenen dickleibigen Brieftasche zu wühlen begann. „Abmachen wollen wir das Geschäft allerdings, aber das Geld habe ich Ihnen leider nicht mitbringen können. Sie müssen den Wechsel gegen eine angemessene Entschädigung noch einmal prolongiren!"

Herr Klinkhammer ließ die Hände sinken und sah seinen aristokratischen Geschäftsfreund mit gut gespieltem Erschrecken an.

„Das kann Ihr Ernst unmöglich sein, gnädigster Herr Graf! Ich bin, wie gesagt, ein armer Mann, und auch wenn ich dem Herrn Grafen dienlich sein wollte, wäre ich außer Stande, die Summe nur für einen einzigen weiteren Tag zu stunden."

„Das heißt also, Sie wollen sich himmelhoch bitten lassen, um Ihre wucherischen Bedingungen herauszuschlagen. Aber ich bin heute nicht aufgelegt, darüber mit Ihnen zu streiten. Sagen Sie nur also kurzweg, was Sie verlangen, und wenn es menschenmöglich ist, will ich den neuen Wechsel unterschreiben."

„Thut mir leid, Herr Graf, thut mir wirklich außerordentlich leid! Aber es geht nicht, geht selbst bei meinem besten Willen nicht! Ich habe bereits über das Geld verfügt und muß es unbedingt noch heute haben. Es kann Ihnen ja bei Ihren ausgezeichneten Verbindungen nur ein Kinderspiel sein, es anzuschaffen und mich armen Mann damit vor fatalen Nothwendigkeiten zu bewahren, von diesen Papieren hier einen für beide Theile gleich unerfreulichen Gebrauch zu machen."

In dem Gesicht des Grafen flammte es zornig auf, aber er biß sich auf die Lippen und unterdrückte seine Erregung.

„Wozu sollen uns diese fruchtlosen Erörterungen, diese Winkelzüge und versteckten Drohungen führen! Wenn ich meine Verbindungen dazu ausnützen könnte und wollte, mir Geld zu verschaffen, so hätte ich mich sicherlich niemals an Sie gewendet. Sie wissen das übrigens so gut als ich und ich begreife nicht, was Sie mit Ihren Einwendungen noch zu erreichen denken, nachdem ich mich bereit erklärt habe, für die Prolongation des alten Wechsels und für die Hergabe einer großen neuen Summe jedes erdenkliche Opfer zu bringen."

„Für was halten Sie mich, Herr Graf?" fragte der alte Herr. „Glauben Sie etwa, es mit einem jener Halsabschneider zu thun zu haben, die kein anderes Bestreben kennen, als das, ihre Opfer immer fester an sich zu ketten? Nein, mein gnädiger Herr, damit haben Sie sich in dem alten Klinkhammer gründlich getäuscht. Stände es in meiner Macht, so würde ich es jedenfalls gegen die landesüblichen Zinsen und ohne Anspruch auf eine besondere Entschädigung gethan haben. Aber ich wiederhole Ihnen zum so und so vielten Male, daß es mir rein unmöglich ist. Wenn der Wechsel nicht bis heute Nachmittag eingelöst werden kann, so bin ich genöthigt, ihn ebenso wie den Ehrenschein Ihrem verehrten Herrn Vater vorzulegen."

„Und ich soll glauben, daß das wirklich Ihr Ernst ist?"

(Fortsetzung folgt.)

Ein Idyll aus Südwestafrika.

Bald nachdem der Premier-Lieutenant v. Francois, der seine junge Frau mit nach Südwestafrika genommen hat, in Windhoek angekommen war, erhielt er, wie das „Tagebl. f. B." mittheilt, ein Schreiben von dem Häuptling der Hereros, Samuel Maharero, folgenden Inhalts: „An Lieutenant v. Francois! Oskahanoya, d. 30. 9. 92. Mit diesen Zeilen will ich Dir bekannt machen, daß ich gehört habe, daß Du von Deutschland zurückgekommen bist und daß Du getraut worden bist. So bin ich nun sehr unglücklich darüber, daß ich nicht Deine Hochzeit habe mitfeiern können. Du mußt nun so gut sein und mir 3 Flaschen Wein schicken, damit ich auch des Tages gedenken kann, an welchem Deine Hochzeit gewesen. Weiter sende ich für Deine Frau als Geschenk vier Hammel. Weiter grüße ich Dich und Deine Frau und Wilhelm Schulmeister grüßt auch Dich und Deine Frau. Ich bin Capitän Samuel Maharero." — Bei einem Besuche, den 14 Tage später zwei Hereroleute, Wilhelm Schulmeister und sein Bruder in Windhoek machten, um Frau Else v. Francois zu begrüßen, zeigten sie viel Interesse für das schöne Haus und die behagliche europäische Einrichtung und baten unausgesetzt die junge Frau, ihnen Klavier vorzuspielen, woran sie große Freude hatten. Wilhelm Schulmeister, der etwas Noten kannte, versah Ritterdienste, indem er galant die Blätter umzuwenden versuchte; er fragte wiederholt, warum Klein-Capitän — Lieutenant v. Francois wird von den Eingeborenen daselbst so genannt, zum Unterschied von seinem Bruder, dem Hauptmann v. Francois, der Großcapitän genannt wird — seine Frau aus dem „moyen" (hübschen) Deutschland nach Afrika gebracht hätte, wo nichts zu sehen wäre; wenn er Geld hätte, würde er für sein Leben gern einmal nach Deutschland reisen. Die beiden Hereros, die elegant gekleidet waren und gut aussahen, verließen nach dem üblichen Traktement sehr befriedigt das Haus des „Klein-Kapitän."

—Im Hofe des Syngros-Gefängnisses wurden neulich sieben zu der Bande des Räuberhauptmanns Assimakopulo gehörende Briganten hingerichtet, da der König von Griechenland sich geweigert hatte, die Begnadigung auszusprechen. Es ist dies seit vielen Jahren der erste Fall einer Hinrichtung, die dort vorgenommen wurde, und der König beabsichtigt auch fernerhin an jedem zum Tode Verurtheilten das Urtheil vollstrecken zu lassen, um dem überhandnehmenden Räuberwesen entgegen zu treten.

Der erste Agitator für den Panama-Canal.

Der Tod des ersten Agitators für den Bau eines Panama-Kanals und des Gründers der Bau-Gesellschaft fällt zusammen mit dem moralischen Fiasko der letzteren, welchem der finanzielle Zusammensturz schon längst vorausgegangen war. Dieser Agitator war der französische Marine-Lieutenant Lucien N. Bonaparte Wyse, der zu Cannes, in Frankreich gestorben ist.

Er war der Sohn von Lätitia Bonaparte, einer Tochter von Lucian C., dem zweiten Bruder Napoleons des Ersten, der den Titel Fürst von Canino führte. Sein Vater war der Irländer Thomas Wyse, (gest. 1862 als englischer Gesandter zu Athen.) Er war 1844 in England geboren, kam aber in seinem 15. Jahre in die Marine-Schule zu Brest in Frankreich. In 1868 besuchte er Peru, wo er auf das Projekt eines Panama-Kanals kam und alsdann drei Monate lang auf dem Isthmus verweilte, um eine gute Kanal-Route zu finden.

Der deutsch-französische Krieg verhinderte ihn an weiteren Studien bezüglich seines Projekts. Nachdem alsdann die Untersuchungen amerikanischer Flotten-Offiziere und Ingenieure über die besten Linien eines Panama-Kanals bekannt geworden waren, bildete er mit seinem Schwager, dem General Torr und Anderen eine Gesellschaft zur Erforschung des Isthmus, und leitete alsdann persönlich mehrere Forschungs-Touren dorthin, und entschied sich für die Linie, auf welcher später die Kanalarbeiten stattfanden, weil auf derselben ein Kanal im Niveau beider Ozeane d. h. ohne Schleusen hergestellt werden könnte.

Er ging dann nach Bagota, der Hauptstadt der Ver. Staaten von Columbia und sicherte sich eine Konzession für den Kanal-Bau, und that dann vorläufige Schritte zum Ankauf der Eisenbahn auf dem Panama-Isthmus im Februar 1879. Nun kehrte er nach Europa zurück und berief einen sog. internationalen Kongreß nach Paris, um angeblich die besten Linien für den Kanal auf dem Isthmus prüfen zu lassen, aber in der That um der von ihm gewählten die allgemeine Indossirung zu verschaffen. Darauf erst wurde De Lesseps Mitglied der Kanal-Gesellschaft und am 11. Juni 1879 Inhaber der Konzession der Colombischen Regierung.

Lieut. Wyse wurde konsultirender Ingenieur und Direktor der Gesellschaft, die aus 60 Personen bestand, wofür er jene Konzession erworben hatte. Zu jenen 60 gehörte auch General Torr und der Bankier Reinach, der soeben zu Paris Selbstmord begangen hat. Lieut. Wyse war bei Kaiser Napoleon dem Dritten sehr beliebt, aber nicht bei der Kaiserin Eugenie; er hatte nie ein Hofamt und seine Forschungs-Touren bestritt er aus eigenen Mitteln, da er eine reiche englische Dame geheirathet hatte.

Als die Arbeiten am Kanal aufgehört hatten und der Termin der Konzession im Februar 1893 abzulaufen drohte, ohne dessen Vollendung, erwirkte Wyse eine Erstreckung der Frist zu Bogota, falls die Arbeiten wieder aufgenommen würden. Zu diesem Zweck suchte er noch kurz vor dem Ausbruch des Skandals eine neue Gesellschaft zu bilden, die wenigstens scheinbar an die Arbeit gehe. Aber es war zu spät.

Voll Trauer über das Mißglücken seines großen Projekts schrieb er noch kurz vor seinem Tode nach Paris, daß nur die elendste, gewissenloseste Verschwendung demselben den Untergang bereitet habe. Daß dessen Ausführung wegen der ungeheuren Kosten und der Aussichtslosigkeit auf entsprechende Profite unmöglich ist, gab er auch im letzten Augenblick noch nicht zu.

Wyse war ein höchst gebildeter, unternehmender Mann, mehr Engländer wie Franzose in Gestalt und Wesen, was durch seine Sprach-Kenntnisse (besonders des Spanischen) wohl geeignet, für sein Projekt zu Bagota geneigtes Gehör zu finden.

—Der Dekan der Berliner medizinischen Fakultät macht durch Anschlag am schwarzen Brett der Universität Folgendes bekannt: „Die Cholera-Kommission des Senates in Hamburg spricht in einem an den unterzeichneten Dekan gerichteten Schreiben allen Studirenden der Medizin, welche in schwerer Zeit bei der Bekämpfung der Cholera-Epidemie mitgeholfen haben, ihren Dank aus und giebt den Wunsch zu erkennen, allen Denjenigen, welche in der Voraussetzung, für ihre Thätigkeit mit 20 Mark für den Tag honorirt zu werden, in den Hamburger Krankenhäusern thätig gewesen sind, das Honorar nachträglich zukommen zu lassen." — Die preußische Regierung hat allen Choleraärzten, welche auf den Quarantäne- und Kontrollstationen thätig waren, von vornherein 20 Mark täglich und den Heilgehülfen 10 Mark täglich bewilligt.

Auf Umwegen. Spielen Sie Karten?

Nein!

Aber Billard?

Auch nicht!

So kegeln Sie?

Noch weniger!

Dann gehen Sie wohl viel ins Theater?

Ganz und gar nicht!

So? Da können Sie mir ja ganz leicht 20 Mark pumpen!